

beherrschend; nicht minder erhaben war der Einblick in die lebensleeren Fels- und Gletscherbezirke der eigenen Gruppe, nahezu grauenhaft die wilde Felsjenerie gegen den benachbarten Georgskopf und auch die Hornköpfe und ihr zahlreiches Gefolge boten ein Schaustück von begeisternder Größe. Doch es ist weder Platz noch Zeit für hingebende Bewunderung der entzückenden Gebirgswelt; schon färben sich die ausgedehnten Schneefelder des Benedigerstockes im Abendglanze, also mutig vorwärts, denn der Rückweg ist abgebrochen! Keine Pause gönne ich mir, in fliegender Hast steige ich die Schneeterrassen hinan, mich tunlichst an herausragenden Gneiszacken festklammernd; zwar ist die errungene Höhe schon beträchtlich, allein noch immer türmen sich Felsen auf, die ein grausames Vergnügen darin zu finden scheinen, mir den Gipfel vorzutauschen. Endlich mindert sich die Steilheit, mit einem Jubelruf wird der Nordostgrat erstürmt, noch einige Kitzmzüge und ich siehe auf dem so heiß erkämpften Gipfel, $\frac{1}{2}$ —7 Uhr. Die Kräfte, während neun Stunden durch die Willenskraft auf das höchste Maß der Leistungsfähigkeit gespannt, verlassen mich, ermattet sinke ich am Ziele nieder. Aber es ist noch nicht jene Überanstrengung, welche die Unfähigkeit des Genießens zur Folge hat, denn voll und ganz nehme ich die wunderbare Gipfelschau in meine Seele auf. Wie aus einer lockenden Zauberwelt entrastet die sonst so bleichen Dolomitzinnen jetzt in allen Farben erglühend durch den Kuß der scheidenden Sonne. Welch ein ergreifender und gewaltiger Eindruck, von einem so erhabenen Berge, allein und fern von der gewohnten Kulturwelt, die ewig schönen Naturschaupiele zu bewundern, sich hineinzuendenken in den Urzustand des Menschen, da er noch in täglichem Kampfe mit der widerpenstigen Wildnis lag.

Das Bezek wird im Volksmunde „Pazek“ oder „Poffegg“ genannt (auf der Sp.-R. steht in Klammern „Spazet“), Sussenbauer führt dafür auch den Namen „Weissenbacher Spitze“ an. Es wurde jedenfalls schon frühzeitig von Gneisjägern erstiegen. Die erste bekannt gewordene Ersteigung wurde durch Franz Graf, Kaplan in Sagriz, mit einem Grundbesitzer in Wörtschach im Sommer 1844 durch den Wangenitzgraben ausgeführt. 1854 erstieg Oberleutenant van Anken gelegentlich der Mappierung von der Wangenitzalm in 7 Stunden das Bezek, wahrscheinlich über die Kruckelscharte, die er „Crobekhscharte“ nennt. 1867 besuchte eine Gesellschaft aus Winklern die Spitze, 5. August 1870 Hofrat Dr. Karl Sussenbauer mit dem Jäger Johann Weichsledever aus Innerfragant vom Wangenitztal aus; er hebt in seiner trefflichen Schilderung das Bezek sehr lobend hervor; seine Abstiegsrichtung wurde bisher unrichtig angegeben, sie führte nicht, wie Geyer angibt, auf das Gradenkees, sondern dürfte mit meiner Anstiegsroute identisch sein.

Seit 9 Uhr hatte ich mir nicht Mühe genommen, mich von meinen Vorräten zu stärken, es war daher geboten, dem ungekümten Verlangen des Magens Gehör zu schenken. Brot, Speck und Zucker, meine Hauptnahrung auf Hochtouren, wurden schnell verschluckt, noch ein Abschiedsblick in die Kunde auf die ausgedehnte dämmernde Welt, dann eile ich in großen Sägen über Schieferschutt und Schnee zu einer westlichen Vorkuppe 3172 M. und von da zur Kruckelscharte, für die ich wohl besser den Namen Bezekhscharte vorschlage (zirka 2950 M.), hinab. Auf diese führt der gewöhnliche Anstieg aus dem Gradental, bei dem aber der 120—250 Centimeter breite Bergschrund im Gradenkees die Befestigung gie und da in Frage stellen soll (Wutschall—Gradental 2 $\frac{1}{2}$, Gradenmoos $\frac{1}{2}$, Seebühelplateau 1 $\frac{1}{2}$, Randkluft 1, Bezekhscharte $\frac{1}{2}$, Bezek $\frac{3}{4}$ Std.); dem gegenüber könnte vielleicht mein Felsenweg praktischen Wert gewinnen; falls man von der Gradenalm, in deren Nähe, wie anfangs besprochen, eine Unterkunftsstube höchst vorteilhaft wäre, frühzeitig genug aufbricht, so dürfte auch die Steingefahr deselben vermieden sein.

Von der Scharte über das kleine Bezekkees abfahrend, verliere ich rapid an Höhe, doch bis zu den Wangenitzseen giebt es noch manche Hindernisse, so bei der Ueberquerung des Südsporns des Sandkopfes. Die Dunkelheit nimmt schnell zu. Die tiefe Stille, die ja auch bei Tage in diesen Hochregionen herrscht, wird noch fühlbarer durch den Schleier der Nacht; unwillkürlich vermeidet der einsame Wanderer jedes unnötige Geräusch, gebannt durch den Zauber der Bergwelt. Dünster blicken die beiden Seen zu mir herauf;

in Ankenntnis des zwischen ihnen gelegenen schmalen Durchganges umgebe ich sie nördlich, wobei die Ueberkletterung kleiner und großer Felskrümmen für meine müden Beine eine harte Leistungsprobe bildet. Um 8 Uhr erreiche ich endlich die Wangenitz-, Fels- oder Seescharte. 800 M. tiefer leuchten im Debantalle die Herdfeuer der Almhütten herauf; aber ach, nur zu bald erlöschen sie, die mir als willkommenen Leitsterne gedient hätten. Nach langem, mühe- und gefahrvollem Umherirren auf den steilen, felddurchsetzten Weidewängen lege ich mich schließlich unter einer schützenden Wetterfichte zur Ruhe nieder, $\frac{1}{4}$ 1 Uhr. 19 $\frac{1}{4}$ Stunden war ich auf den Füßen gewesen, wovon bloß 1 $\frac{3}{4}$ Std. auf Rasten entfielen.

II. Kleine Ralffharte (zirka 2850 M.), zweite (?) Ueberkletterung; **Kleiner Ralffkopf** (zirka 2800 M.), erste touristische Ersteigung; **Großer Ralffkopf** 3121 M., zweite touristische Ersteigung, erste über den Südwestgrat; **Wichkofel** 3080 M., zweite Ersteigung; **Kleinschober** 3124 M., erster Abstieg über die Sübseite.

Durchbringende Kälte weckte mich aus meinen Träumen; es war $\frac{1}{4}$ Uhr. Auf dem weiteren Abtiege zur Hofalm sah ich, wie sich die stolzen Schroffen und Zinnen der prächtigen Lienzer Kalkalpen, der „Anholde“, allmählich im Sonnen glanze röteten — ein Bild, das mich bewog, auch diese einsamen Berge zu durchstreifen, was ich in den folgenden Jahren ausführte. $\frac{1}{5}$ Uhr erreichte ich die geräumigen Hütten der Hofalm. Bei den freundlichen Hirten verweilte ich über zwei Stunden, mich wärmend am fräulich flackernden Herdfeuer. Anfangs hatte ich die Absicht, den Tag verdienter Ruhe zu widmen, doch das Prachtwetter zog mich hinan zu den selten betretenen Hochfaren und auf die formenkühnen Felstürme, die über denselben thronen. Mein Ausflug galt nun dem Teil, der dem Glödis westlich benachbart ist, um am letzteren selbst eine schwache Seite auszufundstasteten und so die stolze Felsenburg am nächsten Tag durch diese Bresche zu erklimmen, denn ich hatte ja keine Karten o. dgl. zur Hand. Die bald erreichte Lienzerhütte lud mich zu kurzem Halt, dann wanderte ich gemächlich zum Ralffertöl 2803 M., wo ich mich sorglos dem Naturgenuss hingab, $\frac{1}{2}$ 12— $\frac{3}{4}$ 1 Uhr. In raschem Schwung erhebt sich der Südwestgrat des Glödis, noch viel steiler aber sind die Abstürze des Ralffkopfes, die teilweise überhängend zum Föll abbrechen und einen direkten Ersteigungsversuch als aussichtslos erscheinen lassen. Ich wandte mich daher südwestlich einer Felsrinne zu, die mich auf die von mir benannte Kleine Ralffharte brachte, die in der vom Ostflam des Ralffkopfes nach Süden ziehenden Gratabzweigung liegt, welche die östliche Begrenzung des Wichkofelkees bildet. Dieses Schartel wurde wohl zum erstenmal am 14. August 1890 durch die vom Hochschober kommende Partie Geyers überschritten. Nachdem ich noch einen bisher namenlosen, mit einer Stange gezielten Gipfel*, den „Kleinen Ralffkopf“, der südlich der Scharte aufragt, erklimmen, fuhr ich von letzterer, $\frac{1}{2}$ 2 Uhr, durch eine Schneerinne auf das genannte Kees hinab und erstieg in einer zweiten, noch steileren und vereisten, die Ralffharte, zirka 2940 M., $\frac{1}{4}$ 3 bis $\frac{1}{2}$ 3 Uhr. Ich packte nun den zwar kurz scheinenden, aber ungemein zerrissenen Grat an, der mich zum Ralffkopf führte, $\frac{1}{4}$ 4 Uhr. Der aussichtsreiche Gipfel wurde gelegentlich der Vernehmung betreten. Am 24. Juli 1890 erfolgte der erste touristische Besuch durch Burttscheller gelegentlich der Rammwanderung von der Leibnitzer Notspitze über den Hochschober zum Ganot, wobei der Ralffkopf vom Schobertöl über den Wichkofel, die Ralffharte und das Ralffkees erreicht wurde; Abstieg über die Scharte ins Debanttal. Den Rückweg nahm ich größtenteils über das Ralffkees, weil sich dies viel kürzer erwies, nur erforderten die unter der Schneehülle hinterlistig lauerten Spalten Achtsamkeit. Von der Scharte, $\frac{1}{4}$ 5 Uhr, setzte ich den Gratstieg auf den Wichkofel etwas mühselig, doch ohne Hindernisse fort und stieg zuletzt über schieferigen Schutt, wirrjalige Blöcke und zerfetzte Schneeflecke zum Schobertöl 2903 M. hinab, $\frac{1}{4}$ 6 Uhr. Rasch er-

* Der wahrscheinlich jener „unbenannte Gipfel zirka 3000 M. westlich des Ralffertöls“ ist, den Dr. Wilhelm von Frerichs und O. von Haselberg-Berlin am 10. August 1900 angeblich als erste erstiegen.

Kletterte ich noch den Kleinschober, $\frac{3}{4}$ 6 Uhr; da ich aber einfach, daß die Zeit für den Hochschober zu vorgerückt war, entschloß ich mich zum Abstieg, den ich teils auf dem Südostgrat, teils, in einer Schneerinne abfahrend, in der Richtung gegen das Lebnistörl ausführte. Ueber Schutt und Weiden begrüßte ich bald die grünen Matten der Hofalm, 8 Uhr.

III. Glödis 3205 M., neuer Abstieg zum Glödistörl 2832 M.

Die vorangehenden Tage waren anstrengend gewesen, der Schummer im Feu daher so süß, daß mich das Verlangen, auf das Matherhorn der Gruppe, den Glödis, meinen Fuß zu setzen, der Bequemlichkeit leider nicht so bald zu entreißen vermochte. Erst um 7 Uhr verließ ich die gemüthliche Alm, nachdem ich noch von den Hirten viel von der Gefährlichkeit des Berges gehört. Bei der Rienzerrütte hielt ich wieder Frühstückspause, $\frac{1}{2}$ 8—8 Uhr. Als isolierte, vierkantig zugespitzte Pyramide strebt von hier der Glödis, der Beherrscher des Tales, empor; einstimmig wird er als die edelste Gipfelgestalt der Gruppe gepriesen. Der Weg zu seinen Felsen ward mir recht lang. Zuerst verfolgte ich die Richtung zum Kalfertörl, bog dann nach rechts ab, kam durch ein wildes, mit gigantischen Felsblöcken chaotisch bedecktes Kar zu einem ausgedehnten Schneefeld und hatte endlich nach dessen Ueberschreitung, die in der verzehrenden Mittagsglut wahrlich nicht zu den alpinen Genüssen zählte, die Schroffen des Gipfelkörpers vor mir, $\frac{1}{2}$ 12 Uhr. Marante rote Felsabbrüche zur Linken, stemmte ich mich durch ein steiles, mit losem Gestein und Eis gefülltes Rinnsal zum Südostgrat empor. Je höher, um so leichter geht es vorwärts, die Felsen sind zwar jäh, aber in günstiger Schichtung übereinander gelagert, nur erweisen sich oft ganz enorme Blöcke als altertümlich und wackelig. Das Wetter wurde immer bedenklicher und beim mächtigen Steinmann angekommen, hielt ich es wegen des scharfen Windes und groben Graupenfalles nicht lange aus, $\frac{1}{2}$ 2—2 Uhr. Ja, so sind die Alpinisten. Da klettern sie mit Anstrengung, Schwierigkeit und Gefahr auf eine Spitze, sehen nichts, müssen gleich wieder hinabsteigen und fühlen sich trotzdem befriedigt. Solch' Tun mag freilich gar Manchem als „plan- und ziellos“ erscheinen; mir aber zählt jeder Tag, den ich auf Bergeshöhen, wenn auch wetterumtost, zubringen kann, nicht zu den verlorenen, er läßt eine ewig frische Erinnerung zurück, während er, in drückender Niederung verbracht, gewiß im Nirwana der Alltäglichkeit untergegangen wäre.

Der Glödis wird im Debanttal auch Großgöknitzkopf oder -spitze, auch kurzweg „Große Göknitz“ angesprochen. Molendo führt auch den Namen „Glödis“ oder „Granatkegel“ als „von indigenen Zungen stammend“ an. Die Spezialarte schreibt „Glödis“, Keil „die stolze Glödis“. Wahrscheinlich die erste Ersteigung vollführte am 13. Juli 1871 Josef Böschl mit den Führern Peter Gorgasser und Josef Hutner: von Kals durch das Leisach- und Kalfal auf den Ganot und über die Kalfscharte und das Viehkefelkees mit Umgehung des südlichen Felsornes des Kalfkopfes an die Westflanke des Südostgrates (gewöhnlicher Anstieg von heute) und so auf den Glödis; Abstieg durch die steile Westflanke, und zwar nördlich jener, die Wand halbierenden Rippe, die auf den kleinen Gletscher (ich schlage vor: „Ganotkees“) an ihrer Basis absteht, und durch das Vessachtal zurück nach Kals. Vielleicht schon früher hat Führer Christian Holaus anlässlich einer Gamsjagd den Gipfel betreten; er und sein Bruder besuchten ihn noch öfters; der letztere versuchte auch einmal in Gesellschaft eines Kameraden vom Glödistörl direkt über den Ostgrat auf die Spitze zu gelangen, geriet aber in eine missliche Lage und konnte sich nur durch einen gewagten Abstieg befreien; bis heute ist sein schönes Problem noch ungelöst. Dann wurde der Gipfel auch gelegentlich der Landesvermessung betreten. Ende der Siebziger-Jahre wurde er von Ingenieur K. Murr aus Jamsbruck und H. Rohracher jun. aus Lienz von der Hofalm über den Südostgrat erklimmt. 1879 erfolgte eine Ersteigung durch Advokat Paul Geißler aus Dresden mit Führer. Am 25. Juli 1890 kam Purtscheller; nach Ersteigung des Göknitzkopfes, der Lalleiten Spitze und des Roten Knopfes fand er zirka $\frac{3}{4}$ Stunden unterhalb (südöstlich) des Glödistörles einen neuen Anstieg durch die Südostflanke; den Abstieg machte

er auf der besten Route anfangs auf dem Südostgrate und dann nach Südwesten.

Zum Abstiege benützte ich den Südostgrat nur kurze Zeit, dann querte ich in harter Kletterei die östlichen Felsabbrüche, um das sturmumheulte Glödistörl ohne Höhenverlust zu gewinnen, $\frac{3}{4}$ 4—4 Uhr; hiemit war mir eine Variante geglückt, welche die Anstiegslinie Purtschellers abkürzt. Auf der Kaiser Seite heißt die Scharte „Wanschuß-törl“, auf der Debantaler „Göknitzörl“, es empfiehlt sich aber, den Namen Glödistörl beizubehalten. Keil hat es bereits 1864 oder 1865 überföhrt. Hier stand mir erst der schreckhafteste Teil der Partie bevor: die Querung des vielzerküsteten, mit weichem Schnee bedeckten Glödiskees, welcher Abstieg meinem Gedächtnisse wegen der entsetzlichen Gefahr und der deshalb anzuwendenden Vorsicht für immer eingepägt ist. Mit dem Bidel sondierend, größere Klüfte umgehend, einzelne überspringend, eine selbst durch Abfahren überwindend, in steter Gewärtigung, von einer der schneebedeckten Spalten verschlungen zu werden, langte ich endlich, dem Schicksal dankend, wohlbehalten auf dem riesigen Moränenwall an mit dem erleichterten Bewußtsein, einem tödlichen Feinde entronnen zu sein. Staunenswert sind die Felsterrassen des Roten Knopfes und die glänzend schwarzen, unabharen Mauern, in denen der Glödis auf dieser Seite absteht. Über die anmutigen Gefilde der Vessachtal erreichte ich auf gutem Saumpfad das Kalfertal, 8 Uhr. Hiemit schloß mein erster Besuch dieser prächtigen Berggruppe, die mich in jeder Hinsicht voll befriedigte.

IV. Schleinitz 2906 M., erster touristischer Abstieg über die Westwand.

Ich hatte mir gelobt, die interessante Bekanntschaft mit den Berg- und Gletscherjungfrauen der Schobergruppe zu erneuern und die zarten Liebesbände zu festigen. Diesem Vorsatz getreu, wanderte ich am 18. August 1894 bei schönstem Wetter von Lienz fort, daß an jenem Tage das Bild eines friedlichen Auenzugs bot, der sich namentlich in Veteranenmusik und patriotischen Völlerschüssen zu erkennen gab. Da ich etliche Tage im Schoße der mir liebgewordenen Berge zu verbringen gedachte, war ich schwer bepackt, weshalb ich auf der Unteren Jägeralm eine längere Mittagsrast hielt, 12 bis $\frac{1}{2}$ Uhr. Der weitere Aufstieg zog sich zum Verzweifeln in die Länge; wer wäre da froher gewesen als ich, da ich nach Zurücklegung schier grenzenloser Weidehänge und Klare endlich den Südgrat betreten konnte; allein das Wetter vergällte meine Freude; bald stand ich eingenebelt und sturmtumtost da. Doch ich eilte vorwärts, den langweiligen Weg mochte ich um alles nicht noch einmal machen. So erreichte ich bei beginnendem Schneetreiben den Gipfel der Schleinitz, des sagenreichen Blockberges der Rienz, $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{6}$ Uhr; 2300 M. relativer Höhe waren hiemit überwunden. Wohl keiner von den höheren Bergen der Gruppe wurde schon so frühzeitig erklimmt als die Schleinitz; so erhielt sie am 3. August 1798 einen Besuch durch den Botaniker Doktor D. S. Hoppe aus Regensburg. Der Originalbericht hierüber lautet mit Hinneglassung der rein floristischen Stellen: „Freitags, den 3. August, machte ich mich in aller Frühe mit dem Führer auf, um die Schleinitzspitze zu besteigen. Hier fanden wir einige Wiesen, die noch nicht gemäht waren . . . In der höheren Region zwischen den Felsen sammelte ich . . . Nun kamen wir an einige Bergseen, wo aber nichts wuchs. Die kalten Wege waren mit einem Polytrichum gar schön und häufig bewachsen. Endlich sahen wir den Gipfel, die sogenannte Schleinitzspitze, in der Nähe. Aber wir hatten noch lange zu klettern, bis wir hinauf kamen. Der steile Weg ging eine Stunde lang über lauter Granitblöcke, die hier zu Tausenden neben einander liegen, und wo man von einem auf den andern springen mußte . . . Nun kamen wir nahe an die höchste Spitze . . . Nun erstiegen wir die Schleinitzspitze, und weil es helles Wetter war, so hatten wir eine ganz unbegreifliche Aussicht, davon sich auch der kleinste Gedanke nicht beschreiben läßt. Lienz lag in der unermeßlichsten Tiefe, wie eine auf ein Kartenblatt gezeichnete Landschaft, und in den weitesten Entfernungen die höchsten Berge, zum Teil mit ewigem Schnee bedeckt. Italiens Gebürge schienen ganz in der Nähe zu seyn. Ich zog ein Stück kalten Bratens samt einem Gläschen Tyroler Brantwein hervor und ließ es mir an diesem un-